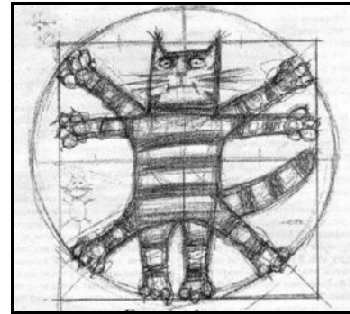


An die  
Redaktion Deutsches Ärzteblatt  
Ottostraße 12  
50859 Köln  
Frau Dr. Birgit Hibbeler

[aerzteblatt@aerzteblatt.de](mailto:aerzteblatt@aerzteblatt.de)



DÄB Heft 51/52 / 2011 S. A2758 ff. Was ist ein "guter Arzt"

Verehrte Frau Hibbeler,  
liebe Redaktion,

das ist schon so eine Art Weihnachtsgeschichte, die Sie da geschrieben haben:

*"Es begab sich aber zu der Zeit, als alle Welt nur noch von Gesundheitsreform sprach und keiner wußte, wie man das machen soll, daß wir uns als Samariter fühlen sollten. Und jeder machte sich auf in das Land seiner Väter, daß er sich schätzen ließe am Eid des Hippokrates und der hohen Ethik der Medizin."*

Wenn ein Arzt aber sagt, er habe auch vor der jetzigen Fassung des § 218 Frauen bei der Abtreibung geholfen, wenn er bekennt, einem Todkranken Morphium gegeben zu haben in der Absicht, ihm beim Sterben zu helfen, wenn er einen Drogenabhängigen auch mit illegalen Drogen substituiert, ist er dann ein schlechter oder ein guter Arzt? Was ist mit den Ärzten, die Unterschiede machen, die Privatpatienten bevorzugt behandeln, weil die AOK-Honorare hinten und vorne nicht ausreichen, die Praxis am Laufen zu halten? Was ist mit den Landärzten, die versuchen, nur noch über die Runden zu kommen, weit weg davon, ein "Ideal" zu verwirklichen? Sind das eher schlechte Ärzte?

In meinen Augen ist der Eid des Hippokrates eher ein Beleg dafür, was zu Hippokrates Zeit für Mißstände geherrscht haben müssen, ihn zu veranlassen, endlich mal Ordnung zu schaffen. Und es hat sich bis heute wenig geändert. Wir geben immer noch Gift, wir treiben immer noch ab, wir haben immer noch keine Achtung vor denen, die wir Kolleginnen und Kollegen nennen (... und "immer noch" heißt nicht, daß ich das abgeschafft haben möchte!). Natürlich machen wir Unterschiede! Natürlich gibt es Patienten, die wir am liebsten nicht in der Praxis sehen und andere, die uns ans Herz gewachsen sind. Natürlich sind wir Menschen, wie alle anderen auch.

Die These, es sei einfach, Arzt zu werden, stimmt nicht. Numerus clausus, Studiengebühren und Hierarchien in den Krankenhäusern machen das Arztwerden schwer, die Unvereinbarkeit von Beruf und Familie insbesondere den Ärztinnen oft unmöglich. Die Schwere, dann, wenn man endlich Arzt geworden ist, auch ein guter Arzt zu sein, drückt sich aus in starrer Leitlinienmedizin, in Budgets und Regressen. Unsere KV-Vertreter vertreten eher die Politik und die Kassen als uns. Und unsere Kammern (ich bin selbst ein Delegierter) verhalten sich allzu oft wie Innungsmeister und mittelalterliche Gilden.

Ein guter Arzt? Ein guter Arzt!

Gut ist, wer Durchhaltevermögen besitzt. Wirklich gut ist, wer keine Depressionen bekommt, wenn eine Wirtschaftlichkeitsprüfung auf dem Schreibtisch liegt und der noch genügend Reserven hat, wenn Honorare gekürzt werden. Gut ist der, der nicht dem Tag entgegenfiebert, wenn er in Ruhestand geht. Ein *sehr guter* Arzt ist, wer darüber hinaus noch Erinnerungen hat an die Ideale von nach dem Abitur. Oder der noch genügend Ärztinnen und Ärzte kennt, die er nicht als Konkurrenten, sondern als Freunde sieht.

Das Wohl des Patienten drückt sich heute oft mehr darin aus, ihn vor unnötigen Operationen und sinnloser Diagnostik zu bewahren: 38 % aller Geburten in Deutschland kommen per Kaiserschnitt auf die Welt, und angeblich werden allein in München so viele MRT gemacht wie in ganz Italien - die Liste ist elend und lang. Kann ein guter Arzt dieser Medizin noch *schuldige Achtung* erweisen?

*Oberste Gebote / der Dienst an der Menschlichkeit / Gewissenhaftigkeit und Würde / das permanente Bemühen / und immer wieder die Ehrfurcht vor dem Leben ...* es sind Auszüge aus Sonntagsreden. Im Alltag geht es eher darum, ein guter Hand- und Maulwerker zu sein, die Fehlerquote niedrig zu halten und sich allmählich den Respekt der Patienten zu verdienen. Den auch zu halten, nicht nur weil das die Existenz sichert, sondern weil Anerkennung die zweite Form des Honorars darstellt. Zivilcourage und Durchhaltevermögen sind vermutlich bessere Charakteristika guter Ärzte als Magna-cum-laude-Doktorarbeiten. Wenn man es dann noch schafft, so zu wirtschaften, daß sich die Praxisarbeit auch lohnt, ist man sogar ein erfolgreicher und nicht nur ein guter Arzt.

Seit 1978 bin ich approbierter Arzt. Mein Studium war für mich und meine Eltern eine teure Angelegenheit. Die Assistenzarztzeit bedeutete 50 bis 60-Stundenwochen bei eher bescheidenem Gehalt. Die Niederlassung war ein finanzielles Wagnis.

- Was mir dieser Beruf gebracht hat, ist eine Menge an Gesprächen und Begegnungen, die ich in einem anderen Beruf nie gehabt hätte.
- Ich kann mir auch nicht vorstellen, etwas Befriedigenderes zu tun als diesen Beruf.
- Alles, von den Geburten bis zu den tödlichen Verkehrsunfällen geht bis tief in die Seele, es hinterläßt Narben oder Spuren.
- Die Patienten, die mir das Vertrauen entzogen haben, beschäftigen mich mehr als die, welche mir jeden Tag sagen, ich sei ein guter Arzt.
- Vielleicht ist es so, daß man abhängig wird von diesem Beruf, daß man jeden Tag den Kick braucht um so high zu sein, wie eben nur ein guter Arzt es ist.

Gut, Sie haben eine Weihnachtsgeschichte geschrieben, aber wenigstens eine, zu der man sich Gedanken machen kann, und Briefe schreibt. Ein lesenswerter Artikel,

Ihr



Karlheinz Bayer, Bad Peterstal, 26. Dezember 2011